

ISSN: 1860-7691

ISSN: 1863-5547

post

Sept. / Okt. 2007

Steht immer richtig.

Märkus Kleßenbrier, Austria Wien-Strategie

Profis haben's einfach drauf.

Magazin der Hessischen AIDS-Hilfen
und der Hannöverschen AIDS-Hilfe



HIV – Testmöglichkeiten in Hessen und Hannover

Alle AIDS-Hilfen beraten selbstverständlich zu HIV und Aids und zu anderen sexuell übertragbaren Krankheiten (STD's). Für den HIV-Test empfiehlt sich vorherige telefonische Anmeldung!

- 30171 Hannover**, AIDS & STD-Beratungsstelle, Weinstr. 3; ☎ (0511) 616 – 43148, Mo 12.30 - 14.30 Uhr, Di 12 - 15 Uhr, Do 16 - 18 Uhr, Fr 8.30 - 11.30 Uhr, Gebühr: -keine-
- 30449 Hannover**, Landesgesundheitsamt, Roesebeckstr. 4-6, ☎ (0511) 4505 – 0 (Terminabsprache!) Sprechzeiten: Di 9.00 – 11.00 Uhr, Do 12.30 – 18.00 Uhr, Gebühr: € 24,81
- 34117 Kassel**, STD-Beratungsstelle, Obere Königsstr. 3; Zi. 809, Frau Schwarz; nach tel. Vereinbarung, ☎ (0561) 787-5386, Fax: (0561) 787-5233, Gebühr: -keine-
- 34497 Korbach**, Gesundheitsamt, Am Kniep 50, Aids - Beratung: ☎ (05631/ 954-462) Aids-Test: Di 8.00 – 11.00, Do 8.00 – 11.00 Uhr; Telef. Anmeldung !, ☎ (05631/954) 462, Fax: (05631) 954-490 Gebühr: -kostenpflichtig-
- 34537 Bad Wildungen**, Lindenstr. 5 - 7, ☎ (05621)7005 – 0, Gebühr: -kostenpflichtig-
- 34576 Homberg (Efze)** (Schwalm Eder Kreis), AIDS-Beratung, Kreisausschuss FB 53.1, Waßmuthshäuser Str. 52, ☎ (05681) 775-656, Gebühr: -keine-
- 35578 Wetzlar**, Turmstr. 7, ☎ (06441) 407-1613, Fax: (06441) 407-1068, Gebühr: -?-
- 35037 Marburg**, FB Gesundheit, Schwanallee 23, ☎ (06421) 405-40, Fax: (06421) 405-4165 AIDS-Beratung, Mi 13.30 – 15.30 Uhr und nach tel. Vereinbarung ☎ (06421) 405-40, Gebühr: 7,50 €
- 35066 Frankenberg**, Bahnhofstr. 8 -12, ☎ (06451) 743 – 662, Gebühr: kostenpflichtig-
- 35390 Gießen**, Gesundheitsamt, AIDS-Beratung, Ostanlage 45, Mo 9.00 – 12.00 Uhr, Do 14.00 – 17.00 Uhr, ☎ (0641) 9390-412, Fax: (0641) 9390-572 Gebühr: -?-
- 36043 Fulda**, Kreisgesundheitsamt, Otfrid-von-Weisenburg-Str. 3 ☎ (0661) 6006-652, Gebühr: € 6,-
- 35745 Herborn**, Kreisgesundheitsamt, Schlossstr. 20, ☎ (06441) 407-1616 Fax: (06441) 407-1055 -?-
- 36251 Bad Hersfeld**, Landratsamt, STD – Beratungsstelle, Friedloser Str. 12, Ansprechpartner: Angela Viebach-Ochs, Zi. 632, ☎ (06621)87-6321; Dr. Michael Saehrendt, Zi. 634, ☎ (06621) 87-6306; Ulrike Prause, ☎ (06621)87-6312; Fax: (0662187) 57-364
- 36341 Lauterbach**, AIDS-Beratung, Gartenstr. 27, Mi 15.00 – 16.00 Uhr, ☎ 0 66 41 / 977-171, Gebühr: -?-
- 60311 Frankfurt / Main**, Stadtgesundheitsamt, Braubachstr. 14-16, Mo – Do 08.00 -12.00 Uhr, Mo –Do 14.00 -15.00 Uhr; ☎ (069) 212 43270
- 60486 Frankfurt / Main** AIDS-Aufklärung e.V., Große Seestr. 31, Mo – Fr 9.00 – 16.00 Uhr ☎ (069) 76 29 33, Gebühr: 25,- Ergebnisübermittlung nach ca 15 Min.
- 61352 Bad Homburg v.d.Höhe**, Bürgerzentrum am Zeppelinstein, Ludwig-Erhard-Anlage 1 - 4, Mo 8-00 -11.00 Uhr, Do 13.00 – 15.00 Uhr Telef. Anmeldung ! ☎ (06172) 999-0, Gebühr: -?-
- 62128 Dietzenbach**, Ärztlicher Dienst, Raum G 09, Frau Dr. Wiesner, Gottlieb-Daimler-Str. 10, Di 8.00 – 10.00 Uhr, Mi 14.00 – 16.00 Uhr; , ☎ 06074/8180-63707 Gebühr: € 15,-
- 61169 Friedberg**; Gesundheitsamt Europaplatz; Gebäude B, Mo – Mi 08:30 – 12:30 Uhr und 13:30 – 16:00 Uhr, Do 8.30 – 12.30 Uhr und 13.30 -18.00 Uhr, Fr 8.30 – 12.30 Uhr, HIV und AIDS Beratung: Ansprechpartner: Carmen Vogt, Telefonisch: Do 10:30 - 11:30 Uhr, Persönlich: 11:30 - 12:30 Uhr ☎ (06031) 19 411
- 61352 Bad Homburg**, Gesundheitsdienste, Ludwig-Erhard-Anlage 1-5, Gebühr: -?-
- 63571 Gelnhausen**, Gesundheitsamt, Barbarossastr. 24, Mo – Fr 8.00 – 12.00 Uhr, Mo – Mi 13.00 – 15.00 Uhr, Do 13.00 - 17.30 Uhr
- 63065 Offenbach**, AIDS-Hilfe Offenbach e.V., Frankfurter Str. 48 ☎ (069) 883688 (HIV-Test über das Labor Walther, Weindel und Kollegen, Löwenstr. 1, Mo – Fr. 8.30 -12.30 Uhr) Gebühr: € 15,-
- 64295 Darmstadt**, Gesundheitsamt, Niersteiner Str. 3, Di, Do 8.00 – 10.30 Uhr, ☎ (06151) 3309-0 Fax: (06151) 319134, Gebühr: -?-
- 64521 Groß-Gerau**, Gesundheitsamt, Wilhelm-Seipp-Straße 4, Mo, Di, Do, Fr 8.00 – 12.00 Uhr, Mi 14.00 – 18.00 Uhr, Ansprechpartnerinnen: Frau S. Stork, ☎ (06152) 989 132, Fax: (06152) 989 174 oder Frau N. Marin, Zi. 005, ☎ (06152) 989 206, Fax: (06152) 989 174, Gebühr: € 16,30
- 64646 Heppenheim**, Haus der Gesundheit, Kettelerstr. 29, ☎ (06252) 15 - 5583
- 64711 Erbach**, Landratsamt, AIDS-Beratung, Michelstädter Str. 12, Seitenbau 42, ☎ (06062) - 70 290
- 65185 Wiesbaden**, Dotzheimer Str. 38-40, Raum 38; Di 14.00 – 16.00 Uhr, Mi 14.00 -18.00 Uhr, ☎ (0611) 31-2801, 31-2818, Gebühr: € 10,-
- 65307 Bad Schwalbach**, Gesundheitsamt im Kreishaus, Heimbacher Str. 7, Di und Do 8.00 – 11.00 Uhr, Di 14.00 – 17.30 Uhr ☎ (06124)- 510352, Ansprechpartnerin: Gudrun Schmitt-Rudorffer, ☎ (06124) -510 881, -kostenlos-
- 65385 Rüdesheim**, Geisenheimer Str. 77/79, Mo und Fr 8.00 – 11.00 Uhr, ☎ (06722)- 407156, Gebühr: keine-
- 65510 Idstein**, Veitenmühlweg 5, Mi 9:00 bis 10:30 Uhr, ☎ (06124)- 510352, Gebühr: -keine-
- 65719 Hofheim**, Sozialärztlicher Dienst, Am Kreishaus 1-5, Zimmer U.027, U.028 oder U.012, Mo und Fr 8.30 – 11.30 Uhr, Di 13.30 – 16.00 Uhr ☎ (06192) 201-1761 Gebühr: € 18,-

Inhalt

Spritzentausch und Substitution in Justizvollzugsanstalten sollte eine Selbstverständlichkeit sein!	
Die postT sprach Marco Jesse vom Junkie Bund Köln e. V.....	2
Die AIDS-Hilfe Marburg feiert zwanzigjähriges Bestehen ein Portrait.....	6
Interview mit Birgit Simon.....	9
In der Praxis ist alles nicht mehr so schlimm - Dr. Helmut Graupner zur Rechtslage in Österreich	12
Ö.G.Z.B.D.G. von Karl Kraus.....	17
Die Situation in Österreich von Bernd Aretz	23
Magister Frank Amort (AIDS-Hilfe Wien) im Gespräch.....	26

Liebe Leserin, lieber Leser,

In dieser Ausgabe finden Sie den Schwerpunkt Österreich, wenn man auch den 100 Jahre alten Beitrag Ö.G.Z.B.D.G. von Karl Kraus durchaus als Kommentar zur bundesdeutschen Debatte über Interventionsmöglichkeiten in die Sexualität lesen kann. Dank schulden wir Mag. Frank Amort von der Aids Hilfe Wien, der uns nicht nur seine Zeit sondern auch Motive aus der aktuellen und der vorhergehenden österreichischen Präventionskampagne zur Verfügung gestellt hat, Dr Helmut Graupner für seine juristische Expertise, Marco Jesse vom Junkie Bund Köln und der Offenbacher Bürgermeisterin Birgit Simon, die uns bereitwillig Interviews gegeben haben. Dann gibt es noch einen Artikel über die Aids-Hilfe Marburg, die im August ihr zwanzigjähriges Bestehen feierte, in der Tradition des Vereins zusammen mit Schwulen, DrogengebraucherInnen und einem bunten Unterstützerkreis aus Gesellschaft und Politik.

Auf dem Stand der Hessischen AIDS-Hilfen auf dem CSD in Frankfurt Ende Juli gingen die Kondome aus. Wir danken den politischen Parteien, die uns aus ihrem Fundus großzügig mit Kondomen unterstützten.

Hinweisen möchten wir Sie auch auf den 9. September. Da findet auf dem Frankfurter Opernplatz ab 13.00 Uhr das Fest anlässlich des Laufes für mehr Zeit zugunsten der Aids-Hilfe Frankfurt statt. Startschuss ist um 17.00 Uhr. Näheres finden Sie unter www.lauf-fuer-mehr-zeit.de.

Kommen Sie gut in den Herbst

Ihre Redaktion aus Offenbach

Spritzentausch und Substitution in Justizvollzugsanstalten sollte eine Selbstverständlichkeit sein!

Die posT sprach Marco Jesse



Wenn man **Marco Jesse** googelt, findet man ein unübersehbare Anzahl von Einträgen. Es erschließt sich das Bild eines Aktivisten aus der Drogen-selbsthilfe, dessen

Fachkunde bei internationalen Kongressen geschätzt wird. Nach langer Tätigkeit für J.E.S. Bremen arbeitet er heute im Junkie-bund Köln, einer staatlich anerkannten Drogenberatungsstelle. Die posT sprach mit ihm am Rande des Deutsch Österrei-chischen Aids-Kongresses 2007 in Frankfurt.

Hättest Du Dir vor zwanzig Jahren träumen lassen, dass Du mit einem Stand von J.E.S. ganz selbstverständlich im Eingangsbe-reich des Kongresses stehst?

Nein, aber auch wenn Selbsthilfenetzwerke wie J.E.S. Heute ziemlich problemlos an einem Informationsstand auf Ihre Arbeit aufmerksam machen können, so ist das nur ein Teil der Wahrheit. So einfach ist es noch immer nicht, das Drogen- und Knastthema auch in das Kongressgeschehen zu integrieren. Zumindest von einem Teil des Präsidiums wurde das nicht wirklich gewünscht. Die Folge ist, dass nur ein ziemlich „zusammengewürfelter“ Drogenworkshop angeboten wurde,

der zudem an den frühmorgendlichen und damit sehr unattraktiven Rand des Kongresses gedrängt wurde. Wir würden uns wünschen, dass auch die Medizin sich selbstkritisch mit den Mängeln der Versorgung von Menschen in Haft, in der ambulanten Betreuung und in der Substitution auseinandersetzen würde.

Welche Forderungen hast Du an den Strafvollzug?

Menschen, die nur aufgrund von Drogenkonsum ohne Fremdschädigung inhaftiert sind, müssen entlassen werden. Wie in Österreich müssen für Drogengebraucher Desinfektionmittel zur Verfügung gestellt werden, wenn man sich nicht

endlich dazu durchringen kann, Spritzenaustausch/-abgabe in den Vollzugsanstalten durchzuführen. Substitution sollte eine Selbstverständlichkeit sein und die Qualität der Behandlung HIV-infizierter oder an Hepatitis C erkrankter Menschen muss den Standards in Freiheit angeglichen werden.

Ist denn die Versorgung in Freiheit gesichert?

Im HIV-Bereich ist die Versorgungslage zumindest in den Städten schon recht gut. Gravierende Mängel gibt es aber noch immer im Bereich zahnärztlicher Versorgung. Erhaltung von Zahnschmelz ist oft kein Anliegen der Behandelnden. Bei DrogengebraucherInnen reißt man im Zweifel zugunsten einer Vollprothese alles raus. Dazu kommt die Angst vor HIV und Hepatitis. DrogengebraucherInnen stoßen aufgrund dieser irrationalen Ängste häufig auf Ablehnung.

Ein Riesenproblem ist die Versorgung von an Hepatitis erkrankten Menschen, wenn sie nicht in HIV-Schwerpunktpraxen behandelt werden. Substitutionsärzte haben selten im Bewusstsein, die erforderlichen Untersuchungen bei der Methadonvergabe gleich mit zu erledigen und ihre Patienten auch auf die Möglichkeit einer Hepatitis A und B Schutzimpfung hinzuweisen. Da wird eine Gelegenheit versäumt, andere Gesundheitsfragen im Rahmen der Substitution anzusprechen. Bei der Eingangsuntersuchung gibt es eine Diagnostik, danach liegt

das aber oft brach.

Ist denn die Substitution befriedigend geregelt?

Die postT hat in der letzten Ausgabe im Interview mit Günter Hosbach ja schon darauf hingewiesen, dass der Umgang mit Beigebrauch teilweise zu starr geregelt ist. Da müsste man genauer auf den Einzelfall schauen. Verbesserungswürdig sind in der Praxis auch die Vereinbarungen zwischen Substitutionsmedizinerinnen und Patienten. Da steht dann die Hausordnung für die Praxen drin, das Recht zur Datenweitergabe etc, aber nichts zu den Rechten der Patienten. Hier müsste transparent gemacht werden, ab wann man denn einen Anspruch auf Take Home hat. Die Substitution muss und kann durch Behandlungsvereinbarungen der Willkür entzogen werden. Mit Sorge sehe ich auch, dass grundlegende Hygieneregeln bei der Vergabe nicht in jeder Praxis beachtet werden. In Bremen brachte man seine eigenen Flaschen mit. Manche Patienten haben ihre Flaschen ordentlich gespült, andere nicht. Darüber können dann bei der Abfüllung durchaus mal Erreger übertragen werden. Das ist in NRW in der Regel anders. Insgesamt gibt es da jedoch bundesweit keine vernünftigen Standards die eingehalten werden.

Werdet ihr in euren Forderungen von den Aids-Hilfen angemessen unterstützt?

Auf der praktischen Ebene funktioniert das relativ gut, aber ich spüre die Tendenz, dass das Dro-

genthema im Verband an den Rand der Wahrnehmung gerät. Die quälende Diskussion über die Bedeutung der Netzwerke hat ja über Jahre dazu geführt, dass mehr über Formalia als über Inhalte gesprochen wurde. Bunte Typen scheinen in die Aids-Hilfe nicht mehr so richtig reinzupassen. Das betrifft aber nicht nur die Drogengebraucher. Für mich war in der Vergangenheit durch die Mitarbeiter, die bei der Deutschen Aids-Hilfe arbeiten, wesentlich klarer zu sehen, was die DAH ausgemacht hat – nämlich die Nähe zu den Hauptbetroffengruppen und die aktive Einbindung dieser Menschen in die praktische Arbeit der Geschäftsstelle.

Da hat sich viel verändert und ich fürchte, dass Menschen, die dem genormten Bild nicht entsprechen, eher etwas herausgedrängt werden. Auf der letzten Mitgliederversammlung der DAH musste ich mir anhören, Drogengebraucher seien doch nicht mehr Zielgruppe. Die Zahlen würden nicht mehr in erwähnenswertem Rahmen steigen. J.E.S. habe nie als Kernthema HIV und Aids gehabt. Da wird nicht gesehen, dass der Output, den J.E.S. hat, unter den Netzwerken schon etwas Besonderes ist. Und die geringen Neuinfektionszahlen sind nicht zuletzt eine Folge der effektiven J.E.S. Arbeit.

Wie hat sich J.E.S. im Laufe der Jahre geändert?

Bei Seminaren wird sehr viel konzentrierter und ergebnisorientiert gearbeitet. Das Feiern und Konsumieren wird inzwischen auf den

Abend verschoben. In den ersten Jahren kamen die J.E.S.'ler direkt von der Strasse, mit für die Zeit radikalen Forderungen, die wichtig und richtig waren, aber das war beeinflusst davon, wie Politik und Verbände funktionieren. Heute wird mehr als Teil des Drogenhilfesektors gearbeitet. Wir reichen erfolgreich Projekte bei den Krankenkassen ein und führen sie durch. Manchmal fehlt heute die frühere Radikalität. Das hat aber auch damit etwas zu tun, dass viele Inhalte heute schon umgesetzt sind. Selbst mit den Forderungen, wie z. B. Legalisierung, trifft man heute eher auf Verständnis.

Du bist von J.E.S. Bremen zum Junkiebund nach Köln gewechselt. Was hat sich da für Dich geändert?

In Bremen waren wir mit dem J.E.S. Kontaktladen völlig etabliert, was Nachbarschaft, Politik, Stadtteilmanagement betraf. Es war bekannt, dass wir unsere Hausregeln durchsetzen. Unsere Nachbarn haben uns entrümpeln lassen, gespendet, einfach mal reingeschaut. Das ist jetzt beim Junkiebund in Köln komplett anders. Im Stadtteil gibt es eine sehr umtriebige Bürgerinitiative die gegen uns agiert. Die hat Feindbilder im Kopf und schürt sie. Das bindet leider große Kapazitäten. Wir haben in der direkten Nähe einen Spielplatz. Dort und an vielen anderen Stellen im Stadtteil sammelt der Junkiebund regelmäßig Spritzen.

Dennoch wird der Junkie Bund von der Öffentlichkeit eher als Verursacher des Problems denn, als Teil der Lösung wahrgenommen. Es gab da vor ein paar Wochen eine Schlagzeile, 8jähriger Junge von Junkie mit Spritze angegriffen. Auch hier war angeblich der Junkiebund schuld. Das ist natürlich Blödsinn. Wir tauschen Spritzen eins zu eins. Das motiviert die Leute, ihre Spritzen zurückzubringen und im Zweifel auch noch fremde aufzusammeln (auch wenn wir dies natürlich nicht fördern, da sie sich dadurch ebenfalls einem gewissen Risiko aussetzen). Inzwischen ist, nachdem versucht wurde, den Vorfall aufzuklären nicht mehr von einer Spritze die Rede. Es ist noch nicht einmal klar, ob überhaupt ein Junkie in eine Auseinandersetzung auf dem Spielplatz verwickelt war. Dennoch haben wir die Situation, dass der Junkiebund umziehen, aber im Stadtteil bleiben soll. Den Politikern ist schon bewusst, dass der Junkiebund nicht das Problem ist sondern dass er Teil der Lösung ist. Der Junkie Bund ist eine anerkannte Drogenberatungsstelle. Es gibt einen hauptamtlichen Mitarbeiter, der als Sozialarbeiter für die psychosoziale Betreuung von Substituierten verantwortlich ist. Zudem gibt ein niedrigschwelliger Kontaktladen mit Spritzentausch. Ein weiteres Spritzentauschangebot des Junkie Bundes gibt es im Gesundheitsamt auf der anderen Rheinseite in der Kölner Innenstadt. Wir tauschen

etwa 120.000 Teile im Jahr. Die Kooperation mit dem Gesundheitsamt funktioniert sehr gut und ein weiteres Projekt, das gemeinsam durchgeführt wird, ist der mobile medizinische Dienst der zurzeit zweimal wöchentlich von Mitarbeitern des Gesundheitsamts in den Räumen des Junkie Bund Köln e.V. angeboten wird. Zudem gibt es ein Arbeitsprojekt in dem derzeit 7 Drogengebraucher/innen Beschäftigung finden.

Was steht als nächstes an?

Wir arbeiten an einem Konzept für ambulant betreutes Wohnen, das auch als psychosoziale Betreuung für die Substitution dienen soll, und planen ein Konzept für eine Seniorenwohngemeinschaft für Drogengebraucher zu erstellen.

Wie sieht in der Drogenselbsthilfe die Geschlechterfrage aus?

Durch die Sprecherratsarbeit weiß ich, dass das Verhältnis von Frauen und Männern im Verband sehr gleichberechtigt ist. Eine Zeit lang war ich der einzige Mann in diesem Gremium. Wir hatten früher viele geschlechtsspezifische Angebote. Nicht zuletzt auf Wunsch der Frauen wurden geschlechtsspezifische Seminare zurückgefahren und eher das Ganze themenspezifisch angegangen. Das gilt auch für Fragen des sexuellen Umgangs. Denn auch da müssen wir zusammenfinden.

Marco, wir danken für das Gespräch. (ba)



Die AIDS-Hilfe Marburg feiert 20 jähriges Bestehen

Ein Gespräch mit Mario Ferranti

Wenn man Mario Ferranti, den Geschäftsführer der Marburger AIDS-Hilfe, fragt, was denn so ein regionaler Verein vom Dachverband hat, sprudelt er los. Ohne die ganzen Informationsbroschüren und Materialien könnten sie ihre Beratungsarbeit, die Multiplikatorenschulungen, ihre Infostände kaum machen. Manche Broschüre würde er sich zwar mutiger wünschen, klarere Aussagen zum Risikomanagement und einen deutlicheren Beitrag gegen die Dramatisierung von Aids in Deutschland. Selbstkritisch fügt er aber hinzu, dass er im Tagesgeschäft vernachlässigt, häufiger mal Rückmeldungen an den Dachverband zu geben. Insgesamt ist er zufrieden. Die Fortbildungsangebote nutzt man im Verein gerne und ohne Einrichtungen wie zum Beispiel die medi-

zinische Rundreise, könnten sie einige Veranstaltungen nicht durchführen. Den MitarbeiterInnen der DAH ist er dankbar, dass sie auf Anfragen immer bemüht sind, schnell und kompetent Hilfe zu leisten. Sein politisches Betätigungsfeld sind die lokale und die Landesebene. In der Aids-Hilfe Hessen arbeitet er an der ständigen Weiterentwicklung der Arbeitsstandards mit. Die Vernetzung funktioniert, wie es auch an der Erstellung eines gemeinsamen Leitbildes der Hessischen Aids-Hilfen zu sehen ist (herunter zu laden unter www.aidshilfe-hanau.de). Standards sind den Marburgern wichtig. Alle ihre Angebote sind durch Konzepte abgesichert. Das geht vom Betreuten Wohnen, der Unterhaltung einer Beratungsstelle zu Fragen sexueller Gesundheit mit

dem Angebot, auf HIV und andere sexuell übertragbare Krankheiten zu testen und gelegentliche Hepatitisimpfkampagnen bis hin zu ihrer Drogenarbeit. Die Substitutionsambulanz wird vom Gesundheitsamt unterhalten, der Kontaktladen für DrogengebraucherInnen von der Aids-Hilfe. Es ist ein sozialer Ort, in dem zwanglos Beratungsgespräche geführt werden, praktische Lebenshilfe von der Erledigung des Papierkrams über das Angebot des Wäschewaschens, Essen bis hin zu regelmäßiger medizinischer und rechtlicher Beratung geboten wird.

Schon vor den Öffnungszeiten steht man dort Schlange, weil es für die User der einzige Platz der Stadt ist, an dem sie sich selbstverständlich aufhalten können.

AIDS-Hilfe Marburg e.V.

Bahnhofstr. 27, 35037 Marburg

mail@marburg.aidshilfe.de

www.marburg.aidshilfe.de

Tel.: 06421 / 64523

Fax: 06421 / 62414

Mo, Mi, Do 10.00 bis 13.00,

Mo 14.00 – 16.00, Do 19.00 – 21.00

Nach zwanzig Jahren, mit einem Vorlauf von drei Jahren durch die Projektgruppe Aids in den Räumen der Pro Familia, weiß man sich in der Stadt, in der schwulen Community und bei den DrogengebraucherInnen sehr geschätzt. Der Widerstand der Marburger Uniklinik gegen eine Aids-Hilfe ist Geschichte, die Versorgung der Kranken wird

im Wesentlichen durch die Gießener Klinik und das Frankfurter Versorgungssystem geleistet. Mit denen funktioniert die Zusammenarbeit reibungslos. Die Anforderungen an die vier hauptamtlichen MitarbeiterInnen und das ehrenamtliche Umfeld, vor allem im Testbereich, der Öffentlichkeits- und Informationsarbeit und natürlich so ungeliebten Dingen wie der Vorstandsarbeit sind hoch. Die dauerhaft Betreuten haben vielfältige Probleme, die weit über HIV hinausgehen. Eine zunehmende Zahl von Menschen, die aufgrund fehlender Voraussetzungen, wie etwa ungeklärtem Aufenthaltsstatus, die formalen Kriterien einer Aufnahme in das Programm des Betreuten Wohnens nicht erfüllen, fordern immer wieder auch rechtliche Informationen ein. Deswegen gibt es regelmäßig durch einen Anwalt ehrenamtlich geleistete Veranstaltungen für Nutzer des Safeway und medizinische Informationen durch einen Arzt. Ca. 18.000 Spritzen werden im Jahr dort getauscht. Auf der fachlichen Agenda im Drogenbereich steht zurzeit das Nachdenken über einen Konsumraum für DrogengebraucherInnen. Das ist eine lokale Aufgabe, während die grundlegenden Mängel der Gesetzgebung Landes und Bundesangelegenheit sind. Dazu gehören die rechtliche Absicherung der Originalstoffvergabe sowie als Sofortmaßnahme der Zugang zu sterilen Spritzbestecken im Knast. Zu den dort bestehenden Problemen gibt es

einen Zugang durch die Arbeit in der JVA Schwalmstadt – allerdings mit völlig unzureichender finanzieller und personeller Ausstattung. Im Bereich der Prävention für männerliebende Männer gibt es eine enge Zusammenarbeit mit der Aids-Hilfe Gießen sowohl bei Aktionen in den Cruisinggebieten der Autobahnparkplätze als auch bei Hepatitisimpfkampagnen. Im Rahmen der Nachbarschaftshilfe gibt es mit der Gießener Aids-Hilfe in deren Räumen einen gemeinsamen Kochkurs. Für die Nutzer der Aids-Hilfe gibt es immer wieder Aktionen wie den gemeinsamen Besuch eines Friedwaldes oder andere themengebundene Ausflüge. Dies ist notwendig, um die Vereinsamung vieler Positiver zu lindern. Man könnte zwar meinen, dass in einer aufgeschlossenen Universitätsstadt der Bedarf nicht so hoch ist, aber das täuscht. Zum einen gehen längst nicht alle schwulen Studenten aufgeschlossen mit dem Thema um, zum anderen ist Marburg auch eine traditionell geprägte ländliche Metropole mit Tabus und Ängstlichkeiten. Im Einzugsgebiet und Zuständigkeitsgebiet der Aids-Hilfe Marburg, das auch die Schwalm umfasst und weit in Landkreis Waldeck-Frankenberg reicht, herrscht ebenfalls kein durchgängig offene Klima. Sozialer Druck führt zur Beeinträchtigung bei der Wahrnehmung und Durchsetzung persönlicher Wünsche. Manche Männer verdrängen ihre Homosexualität. Sie

lassen sich zu Eheschließungen verleiten mit der Konsequenz später dramatischer Coming Outs. Andererseits gibt es tragfähige soziale Netze. Daher kommen manche Menschen als Kranke zu ihren Familien zurück nach Jahren in der großstädtischen Subkultur, in denen sie keine auch in der Not verbindlichen Netze aufgebaut haben.



Auf der Homepage www.marburg.aidshilfe.de gibt es zwei Seiten, deren Besuch wir besonders anempfehlen, nämlich den Stripper des Monats, der sich bei der richtigen Beantwortung von Fragen immer weiter entkleidet und einen virtuellen Friedhof für Drogentote.

Professor Krause von der Marburger Uniklinik hatte unrecht. Marburg braucht die Aids-Hilfe. Sie ist lebendig wie am ersten Tag: Die post-Redaktion wünscht zum 20. Geburtstag alles Gute. (ba)

Interview mit Birgit Simon

Die UN-Kinderrechtskonvention, die auch von der Bundesrepublik Deutschland ratifiziert wurde, bestimmt in Artikel 2: „Die Vertragsstaaten achten die in diesem Übereinkommen festgelegten Rechte und gewährleisten sie jedem ihrer Hoheitsgewalt unterstehenden Kind ohne jede Diskriminierung unabhängig von der Rasse, der Hautfarbe ,



© Presseamt der Stadt Offenbach

dem Geschlecht, der Sprache, der Religion, der politischen oder sonstigen Anschauung, der nationalen ethnischen oder sozialen Herkunft, des Vermögens, einer Behinderung, der Geburt oder des sonstigen Status des Kindes, seiner Eltern oder seines Vormunds.“

In Artikel 3 ist geregelt, dass die Rechte des Kindes Vorrang vor allen staatlichen, behördlichen oder sonstigen Belangen haben. Alltägliche Praxis dagegen ist in unserem Land, dass Kinder, die hier geboren

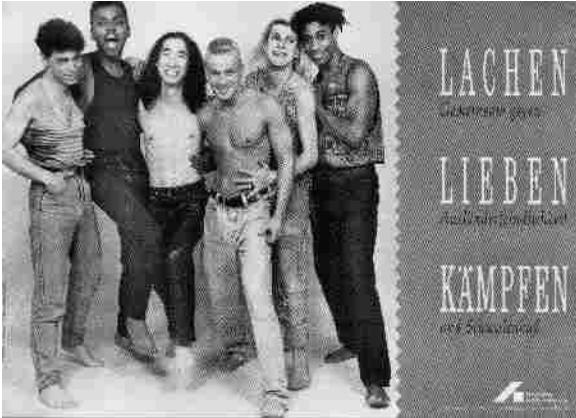
wurden, zur Schule gingen, integriert sind, in Länder abgeschoben werden, aus denen ihre Eltern, aus welchen Gründen auch immer geflohen sind. Sie werden in Länder abgeschoben, zu denen sie selbst keinerlei Bezug haben und deren Sprache sie vielfach nur unzureichend beherrschen, auf jeden Fall kulturell völlig anders geprägt sind. Sie werden herausgerissen aus dem Kreis der Nachbarn und Freunde, aus Ausbildung und sozialer Verankerung. Sie werden ihrer Entwicklungschancen beraubt. Daran ändert auch das neue Zuwanderungsrecht häufig nichts. **Birgit Simon**, die erste Bürgermeisterin in der Offenbacher Stadtgeschichte, ist sowohl zuständig für die Aufsicht über das Ausländeramt als auch über das Jugendamt. Die posT sprach mit ihr über die Ausländerpolitik.

Was halten Sie von der Ausländerpolitik in Bezug auf Kinder und Jugendliche?

Ich finde sie besonders problematisch. Wir haben hier ja die Situation, dass Ausländerrecht Bundesrecht

ist, die Durchführung den Ländern obliegt und die Kommunen im Grunde ohne größere Spielräume durchführen müssen, was ihnen vorgegeben wird. Wir haben rechtlich unterschiedliche Situationen für

die unbegleiteten minderjährigen Kinder, denen man unter dem Blickwinkel des Kindeswohles eher helfen kann, und den Kindern, deren Rechte sich aus dem Status ihrer Eltern ableiten. Und da müssen manchmal rechtlich zwingend Anweisungen vollzogen werden. Das halte ich nicht für tragbar, weder für die Kinder und Jugendlichen, noch für einen humanitär verpflichteten Staat. Als für Ausländerrecht Zuständige muss ich manchmal Ent-



scheidungen fällen, die ich als Jugenddezernentin unterbinden müsste. Durch die Abschiebungen werden die Kinder in einem solchen Maße traumatisiert, dass ich, wenn Eltern sie ähnlich verletzen würden, denen das Sorgerecht entziehen lassen müsste. Dazu kommt, dass die Abschiebungen häufig dazu führen, dass die Familien untertauchen, der Staat sein Ziel nicht erreicht. Die Kinder aber, in der Illegalität im Sinne des Ausländerrechtes lebend, werden in ihren Entwicklungs-

möglichkeiten entscheidend behindert. Das hilft den Menschen nicht und behindert ihre Integration in der Stadt, an der wir natürlich ein erhebliches Interesse haben.

Die hessische Kultusministerin hat den Schulen die Anweisung gegeben, Schüler ohne zulässigen Aufenthaltsstatus zu melden.

Das halte ich weder den Pädagoginnen und Pädagogen noch den Jugendämtern gegenüber für zumutbar.

Mit der Islamkonferenz versucht die Bundesregierung, das Thema Integration auf und ernst zu nehmen. Darüber bin ich erst einmal froh. Wir sind ja in Offenbach täglich damit konfrontiert und begrüßen, dass endlich hier konzeptionelle Arbeit geleistet wird. Dies als zu leistende Aufgabe anzunehmen

und nicht als Problem zu definieren, ist ein Schritt in die richtige Richtung. Diese Aufgabe können wir gespannt und froh angehen. Und dann kommen wir auch ein Stück voran. Wenn wir aber gleichzeitig mit Flüchtlingen schlecht umgehen und zeigen, dass wir als Staat Wert darauf legen, die Menschen loszuwerden, dann passt das nicht zusammen. Nun haben wir nicht mehr so viele Flüchtlinge sondern eher mit Menschen zu tun, die hier schon lange leben und bei denen es uns

nicht gelungen ist, mit ihnen auf „Du und Du“ zu kommen und deren Aufenthaltsstatus manchmal auch problematisch ist.

Wäre die Lösung alle paar Jahre eine Amnestie wegen der ganzen ausländerrechtlichen Vergehen auszusprechen und ihren Status zu legalisieren?

Andere Länder machen das sehr erfolgreich und gehen mit diesen Fragen produktiver um. Bei uns spielt ja immer die Angst der Belastung der Sozialsysteme mit. Ich sehe das nicht so. Migranten spielen auch als Arbeitgeber und Wirtschaftsfaktor in unserer Region eine wichtige Rolle, die zum Erhalt der Systeme beiträgt. Im Übrigen gilt es auch, die Aufgabe anzunehmen, zu akzeptieren, dass es Menschen unabhängig von ihrer Herkunft gibt, die nicht in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Dafür müssen wir humanitäre Lösungen finden.

Welche Rolle spielen Vereine für die Integration?

Sie kennen die Offenbacher Haushaltsslage. Eine großartige Förderung können wir nicht leisten. Im Übrigen muss man differenzieren. Die Vereine, die die heimatliche Kultur pflegen, haben nicht als vorrangiges Ziel, Integration zu fördern. Das ist auch zulässig. Die kommen eigentlich immer erst zu diesen Fragen, wenn es zum Beispiel Schwierigkeiten mit den Kindern gibt. Anders sehe ich

das bei Vereinen, die im öffentlichen Interesse Aufgaben übernehmen, wie zum Beispiel die Aids-Hilfe und die Sportvereine. Da machen wir inzwischen Zielvereinbarungen. Das läuft ganz gut. Vorletztes Jahr hat deswegen ja auch ein Sportverein den Integrationspreis bekommen. Ich habe schon den Eindruck, dass diese Vereine das als Aufgabe begriffen haben, sich aktiv um Integration zu bemühen. Wenn ich als Beispiel unseren Geschichtsverein nehme, da bin ich sicher, dass geschichtsbewusste Migrantinnen und Migranten herzlich willkommen sind. Und bei der Aids-Hilfe in Offenbach spiegelt sich das doch inzwischen durch ihr afrikanisches Vorstandsmitglied auch deutlich wider.

Frau Simon, wir danken für das Gespräch. (ba)

druckhaus marburg
Digitaler Offsetdruck im Clean-Energy-Printing

Flyer PROSPEKTE

Bücher

Kalender

POSTER

Im Rudert 18 35043 Marburg

(064 21) 95 03-0 (064 21) 95 03-33

eMail: info@druckhaus-marburg.de www.druckhaus-marburg.de

In der Praxis ist das alles nicht mehr so schlimm



Die Rechtslage in Österreich

Nachhilfe für MdB Jens Spahn, Teil 2

Auf dem Weg zu Rechtsanwalt **Dr. Helmut Graupner**, dem Präsidenten des Rechtskomitees Lambda und Vizepräsidenten der Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung konnte ich schon einmal einen kleinen Einblick in die Juristenseele erhalten. Da versuchte nämlich ein Student der Rechte in der U-Bahn lautstark mittels Handy einen Kollegen zu bewegen, statt seiner und in seinem Namen eine

Klausur zur Rechtsgeschichte zu schreiben. Zum Lernen fehle im selber die Lust. Er wurde beim zweiten Versuch fündig.

So eingestimmt traf ich bei dem angesehenen Strafverteidiger ein. Im Wartezimmer eine reiche Auswahl an Flyern und Broschüren rund um die Rechte gleichgeschlechtlich liebender Menschen und um die Rechte Transsexueller, die er immer mal wieder auch vor dem Europäischen Gerichtshof vertritt. Ein engagierter Anwalt mit einem hohen politischen Anspruch. Bei ihm ist man richtig, wenn man etwas über die tatsächliche Justizpraxis in Österreich erfahren will. Die österreichische Justiz und Politik hatten lange kein Verständnis für die

selbstverständlichen Freiheitsrechte homosexueller Menschen. Ihm ist ein Anliegen, das zu ändern. Wie in der Schweiz gibt es in Österreich im Strafgesetzbuch in den §§ 178 und 179 Strafbestimmungen über das vorsätzliche oder fahrlässige Verbreiten von Krankheiten. Helmut Graupner weist darauf hin, dass dies keine Sondergesetzgebung zu HIV ist sondern schon lange Bestandteil des österreichischen Rechtsverständnisses. Anders als im Nachbarland, gibt es keine ernstzunehmenden Bestrebungen diese Paragraphen zu streichen oder zu

ändern. Er bedauert das, denn Strafrechtsbestimmungen dieser repressiven Art, deren Schutzgut nicht der einzelne ist - das ist wie überall in der westlichen Welt durch Bestimmungen über Körperverletzung geregelt – sondern mit denen die Allgemeinheit geschützt werden soll, behindern die Prävention. Damit teilt er die Haltung des schweizerischen Bundesamtes für Gesundheit, die von UNAIDS und die aller ernstzunehmenden WissenschaftlerInnen des New Public Health. Man sollte das Gesetz natürlich so abändern, dass es nicht mehr einvernehmliche sexuelle Handlungen zwischen willens- und wissensfähigen Personen umfasst, denn der Phantasie strafwütiger Staatsanwälte und Richter, was der Volksgesundheit dienen könnte, sind kaum Grenzen gesetzt. Es war ein mühseliger Weg, bis man sagen konnte: „Verurteilungen wegen Geschlechtsverkehrs mit Kondom – da dieses ja doch nicht 100% sicher sei oder wegen Oralverkehr ohne Abspritzen infektiösen Spermas im Munde des Partners gehören der Vergangenheit an.“ Da hat es zwar seitens der Justiz durchaus die Verurteilung eines Mannes gegeben, der, wie das Juristen so schön ausdrücken können, den Oralverkehr an einem nichtinfizierten Partner vollzogen hat, aber Helmut Graupner berichtet: „Das haben wir nach mehreren parlamentarischen Anfragen und politischem Druck durch ein Wiederaufnahmeverfahren aus der Welt bekommen.

Wer sich an die öffentlich verkündeten Safer Sex Richtlinien hält, läuft in Österreich keine Gefahr, verurteilt zu werden.“ Und er weist darauf hin, dass in der Praxis in den letzten Jahren diese Bestimmungen gegen Homosexuelle nicht angewandt wurden; praktisch relevant seien sie nur im Bereich der Prostitution. Dabei werden die Verfahren ausschließlich gegen die Sexarbeiterinnen geführt. Eigentlich sei das ja absurd, da auch der Freier sich an der Verbreitung einer Krankheit beteiligte. Das ruft immer ungläubiges Staunen hervor, wenn er in Gesprächen darauf hinweist, Schutzgut sei ja nicht die Gesundheit des Nichtinfizierten sondern die Volksgesundheit. Und beide Beteiligte wissen ja, dass im Bereich der flüchtigen Begegnungen das reale Risiko besteht, auf einen infizierten Partner oder eine infizierte Partnerin zu treffen. Dieses Wissen kann man auch häufig im Bereich schwuler Partnerschaftsanbahnung annehmen. Da gehört dann auch die Frage hin, ob nicht derjenige, der ein oder mehrere Male unsafes Sex in seiner Geschichte hatte, annehmen müsste, er sei selbst infiziert. Das Schweizerische oberste Bundesgericht hat in einem solchen Falle entschieden, der Betroffene müsse ohne Krankheitszeichen nicht davon ausgehen, er sei infiziert. Dieses Urteil ist auf unterschiedlichste Kritik gestoßen, einerseits weil man die Bewertung nicht nachvollziehen konnte, sich andererseits an diesem Fall mal

wieder die Absurdität und Überflüssigkeit der Strafbestimmung gezeigt hat.



Die Frage, wie er denn die Ergebnisse der Forschung bewerte, dass bei erfolgreicher Therapie und einer Viruslast unter der Nachweisgrenze weltweit noch kein einziger Fall bekannt sei, in dem es trotz ungeschützten Geschlechtsverkehrs zu einer Infektion gekommen sei, verblüfft Helmut Graupner erst einmal. Dieser Diskurs wird in Österreich nicht geführt. In der benachbarten Eidgenossenschaft wird die Frage so bewertet wie das Zungenküssen: ein Nachweis in der ein oder anderen Richtung ist nicht möglich, es ist kein einziger Fall einer Übertragung bekannt, es wird nicht als infektionsrelevant angesehen. Auch das Robert Koch Institut in Berlin überlegt, in

die Therapieempfehlungen primärpräventive Überlegungen mit einzubeziehen. Offensichtlich sind erfolgreiche Therapien ein guter Schutz. Helmut Graupner überlegt. Juristisch konsequent sei es dann schon, die §§ 178 und 179 nicht anzuwenden. Da brauchte man aber sicher gute Sachverständige, die die Richter von dieser Tatsache überzeugen könnten. Oder, ergänze ich, einen öffentlichen Diskurs. Ich finde es unethisch, zwar in den Beratungszimmern die Relevanz der Werte für die Sexualität zu besprechen, aber dies nicht öffentlich gegen eine völlig verschwimmelte Barebackdiskussion zur Versachlichung deutlich zu machen.

Nun weiß man als Jurist natürlich, dass man bei Gericht kein Recht sondern allenfalls ein Urteil bekommt. Und das hängt sehr von den beteiligten Akteuren ab. Und die halten sich zurzeit in Österreich relativ stark zurück. Im Jahr 2005 ist es insgesamt zu 2 Verurteilungen wegen fahrlässiger und 13 Verurteilungen wegen vorsätzlicher Verbreitung einer Krankheit gekommen. Helmut Graupner ist aus den letzten Jahren kein Fall bekannt, in dem schwule Männer betroffen gewesen wären. Es handelt sich um Bestimmungen, die zurzeit nur im Bereich heterosexueller Prostitution angewendet werden. Zur ordnungsrechtlichen Seite weist Helmut Graupner noch darauf hin, dass § 4 des Aids-Gesetzes infizierten Prostituierten ein Berufsverbot auferlegt. Auch das ist absurd, wenn man weiß, dass in

Österreich zur vorgeschriebenen dreimonatigen Routineuntersuchung für Prostituierte HIV gehört, es aber bekannt ist, dass die Zeit vor der Serokonversion, also der Nachweisbarkeit durch einen Test, eine hochinfektiöse ist. Ob man unter diesen Umständen den Anschein für die Freier erwecken sollte, sie bekämen einen HIV-freien Strich durch staatlich kontrolliertes Gütesiegel noch verstärkt, darf wohl bezweifelt werden. Der Druck auf die Frauen durch die Freier ungeschützt zu verkehren, wächst in dem Maße, in dem die Freier sich ungefährdeter wähen.

Als letztes sprechen wir über die Kondom- und Gleitmittelabgabe in den Kneipen und Saunen, die sich als kommerzielle Orte der Lust verstehen. Mein Hinweis verwirrt ihn, dass MdB Jens Spahn in der Debatte des deutschen Bundestages Regelungen wie z.B. in Österreich gefordert hat, unter Bezugnahme auf die in der von den dortigen Aids-Hilfen bestätigten Nützlichkeit der Vorschriften. Es gibt in Österreich ebenso wenig wie in der Schweiz oder Deutschland Bestimmungen im Gaststättenrecht oder Strafrecht zum Zur-Verfügung-Stellen von Präventionsmaterialien. Die Verpflichtung ist für Helmut Graupner eine schlichte Selbstverständlichkeit – nicht nur weil man diese Umsicht mit ihren Gästen von den Betreibern menschlich selbstverständlich erwarten kann – ,

sondern sie ist Ausfluss des allgemeinen Seuchen- und des Gaststätten - Rechtes. Darüber gibt es gar keine Diskussion, auch nicht von den angesprochenen Betreibern. Das Ansprechen der Betreiber ist zunächst einmal praktisch die Arbeit der Aidshilfen. Die muss man halt entsprechend ausstatten. Und ein Blick in die schwule Presse zeigt, dass die Bereitstellung von Kondomen in der Werbung einzelner Betreiber herausgestellt wird.

Alles in allem, es bleibt noch viel zu tun, aber die juristische Seite ist zurzeit in der Praxis nicht dramatisch. Und wenn es Ärger gibt, und ein neuer Musterprozess zu führen ist, das darf ich als früherer Anwalt über den Kollegen sagen, dann ist man bei ihm sicher bestens aufgehoben. Als kleines Dankeschön für das Gespräch drucken wir, wie versprochen, im Folgenden ein Schmankerl aus der Literatur ab. (ba)



**Neue Universitäts-Apotheke
zum Schwan**

A. -R. Herboth
Universitätsstraße 41
35037 Marburg

Tel.: (0 64 21) 2 20 66
Fax: (0 64 21) 2 71 59



Ö.G.Z.B.D.G.

von Karl Kraus

So nannte sie sich. Ich fand die geheimnisvollen Zeichen auf dem Kuvert eines Briefs, den mir die Post brachte. So und nicht anders muss Belsazar zumute gewesen sein, als ein Finger an der Wand zu schreiben begann. Aber diese rätselhafte Inschrift zu deuten, hätte sich selbst ein Daniel vergebens bemüht. Ö. G. Z. B. D. G. Etwas stand mir bevor. Zögernd besah ich den Brief. Gewogen und zu leicht befunden? Legt mir das Schicksal Strafporto auf? Um der schrecklichen Ungewissheit ein Ende zu machen, entschloss ich mich, den Brief zu öffnen. Da stellte sich heraus, dass besagter Finger einem gleichnamigen Spezialisten für geheime Krankheiten gehörte, der es mit Rücksicht auf die öffentliche Gesundheit für notwendig fand, den Sündern dieser Welt zuzurufen: Ö. G. Z. B. D. G.! Ununterbrochen rief er es. In die Paläste der Reichen und in die Hütten der Armen drang sein Ruf, und wo zwei Übelberatene daran waren, der Stimme der Natur zu folgen, war der Ruf stärker als die Stimme. Ö. G. Z. B. D. G.! Es ward mir offenbar, dass es um nichts Geringeres ging als um die Gründung einer »Österreichischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«. Ich hatte es also erraten, denn mir war so gleich beim Anblick der vorsichtigen Chiffre, die sich diese Kampfgesell-

schaft erwählt hatte, etwas wie die Öffentliche Geneigtheit zur Bewahrung des Geheimnisses eingefallen, und ich war nur im Zweifel, ob es sich nicht auch um eine Öffentliche Gelegenheit zum Beweise der Geistlosigkeit handeln könnte. Als ich aber erfuhr, dass der Verein die Veranstaltung einer Enquete vorhabe, da verlor ich die Spur meiner ursprünglichen Auffassung und dachte nur noch an die Österreichische Geneigtheit zur Betätigung der Gschafthuberei. Und siehe, auch diese Deutung brachte mich dem wahren Sinn der Inschrift nahe.

Es handelte sich also um einen Verein, dessen Mitglieder standesgemäß verpflichtet waren, keine Geschlechtskrankheit aufkommen zu lassen. Ich sympathisierte umso mehr mit den Bestrebungen dieses Vereines, als ich mich aus den Zeitungsartikeln, die der Vorstand zum Zweck der Propaganda veröffentlichte, davon überzeugen konnte, dass er auch auf dem einzig richtigen Wege sei, das Ziel der Ausrottung der Geschlechtskrankheiten zu erreichen. Der Vereinsvorstand ging nämlich von der Ansicht aus, dass man ihnen durch Enthaltbarkeit und tadellosen Lebenswandel ein sicheres Ende bereiten könne, und nichts schien mir logischer und unanfechtbarer. Hatte man doch auf Grund wissenschaftlicher Experimente fest-

gestellt, dass die Ursache der Syphilis im Geschlechtsverkehr zu suchen sei. Nur Prüderie und falsche Scham hätten den Vereinsvorstand davon abhalten können, der Welt das einzig unfehlbare Mittel gegen Ansteckung zu verraten! Freilich, so sehr man die Gesinnung anerkennen mochte, die diese Aktion ins Leben rief, so musste man doch die Schwierigkeiten bedenken, die sich ihr in den Weg stellten, und sich sagen, dass die Welt leider noch nicht auf der Höhe einer solchen Wahrheit stehe.



Denn die Menschen sind Heuchler genug, um einem Verein, der so wertvolle Erkenntnisse wie die vom Nutzen der Enthaltbarkeit verbreitet, vielleicht als unterstützende, aber nicht als ausübende Mitglieder beizutreten. Ich fürchtete vom ersten Augenblick an, dass die idealen Bestrebungen dieses Vereines an dem Widerstand des Publikums scheitern würden.

Die Ö. G. Z. B. D. G. ließ sich aber nicht entmutigen, und um den weitesten Kreisen die Zweckdienlichkeit der eingeschlagenen Methode darzutun, entschloss sie sich, eben jene

Enquete einzuberufen, in der die tüchtigsten und fachlich geschultesten Vertreter der Sittlichkeit dem Publikum eindringlich zureden sollten, den Geschlechtskrankheiten das Feld zu räumen, da ja doch an ein nachgiebiges Zurückweichen der Geschlechtskrankheiten nicht zu denken sei. Noch weniger aber sei Hilfe von der Wissenschaft zu erwarten, die es vorläufig verschmähen müsse, sich mit einem Gegner einzulassen, der seine Macht auf der Basis der Unmoral behauptet. Aus dem Einladungsschreiben, das ich erhielt, entnahm ich zu meiner Genugtuung, dass man zwar von vornherein darauf verzichtet hatte, mich als Vereinsmitglied zu gewinnen, aber umso größeren Wert darauf legte, mich als Experten in dieser Frage zu hören. Beides schmeichelte meiner Eitelkeit, doch vor allem fühlte ich, dass man in mir den Schriftsteller sah, der das unvergängliche Verdienst hat, in einer Zeit, die die Geschlechtskrankheiten zwar zu haben, aber nicht zu nennen wagte, als erster das Wort »Syphilis« ausgesprochen zu haben. Denn sie galt bis dahin als eine Krankheit, bei der Diskretion Ehrensache war ja mehr als das, Hauptsache, und die Zeitungen schwiegen von ihr, als ob es sich um einen Aktienschwindel handelte, oder drückten sich so respektvoll um sie, als wäre die Erlangung einer wirklichen geheimen Krankheit mit dem Exzellenztitel verbunden. Hatte man also die Syphilis bis dahin totge-

schwiegen, so schien es jetzt, als ob man sie eher durch »Besprechung« bannen wollte. Hatte man früher heimlich gesündigt, so wollte man jetzt im vollen Lichte der Öffentlichkeit enthaltsam sein. Die neue Methode, die zur Ausrottung des Übels führen sollte, war die ungleich radikalere. Denn wenn es beim Dach hineinregnet, so wird diesem Missstand gewiss durch eine Demolierung des Hauses eher ein Ende bereitet, als durch die Vertuschung des Nasswerdens. Wenn man aber vorsichtshalber auch die Bewohner des Hauses aussterben lässt, so ist die Behebung der Fatalität mit ziemlicher Sicherheit gewährleistet. Der Vorsatz nun, der Lustseuche nicht etwa durch eine Bekämpfung der Seuche, sondern durch Schutzmaßnahmen gegen die Lust den Garaus zu machen, hätte mich keineswegs abgeschreckt, an der Enquete teilzunehmen, deren Plan mir im Gegenteil schon deshalb sympathisch war, weil ein Aussterben der Menschheit notwendigerweise auch ein Aussterben der Dummheit nach sich zöge, und in weiterer Folge dann auch jede Enquete zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Keime erstickt würde. Aber leider konnte ich mit der Art, wie die Ö. G. Z. B. D. G. ihre Absichten propagierte, ganz und gar nicht einverstanden sein.

Nach der taktvollen Einführung auf den Kuverts der Ladungen hatte man erwarten dürfen, dass die Vereinsleitung sich mit der Empfehlung der

Enthaltbarkeit begnügen und den ohnedies hinreichend verbreiteten geheimen Krankheiten nicht auch noch in einer das Schamgefühl des Zeitungslesers gröblich verletzenden Weise Reklame machen würde. Man kann es ohnehin nicht billigen, dass Spezialärzte von journalistischem Ehrgeiz befallen werden und gegen die Lues auch jene Schmierkur anwenden, die an und für sich schon mit der ärztlichen Schweigepflicht kollidiert. Wohl fand ich in einem Artikel, den der Einberufer der Enquete als ein Mahnwort an die Menschheit veröffentlichte, die Namen der Infektionen, vor denen gewarnt wird, diskret verschwiegen und diese bloß als »eine bestimmte Gruppe von Krankheiten« definiert. Aber dafür beklagte sich der Verfasser über die Heuchelei der Gesellschaft, die sie aus lächerlichen Schicklichkeitsrücksichten nicht einmal mit ihrem wahren Namen zu nennen wage. Nun, die Heuchelei ist gewiss eine noch gefährlichere ansteckende Krankheit, der auch die Ärzte nicht entgehen, und der Verfasser scheute sich trotzdem nicht, sie zu nennen. Wir erfuhren noch, dass Gelenksentzündung, Bauchfellentzündung und Wochenbettfieber die Folgen einer anderen Krankheit sind, aber diese selbst musste sich damit begnügen, als »eine der uns hier interessierenden Krankheiten« bezeichnet zu werden. Leider bewahrte nun der Verfasser seine wohlthuende Zurückhaltung nicht auch gegenüber der zweiten

uns hier interessierenden Krankheit. Da er es nämlich für notwendig hält, dass wir den Standpunkt der Prüderie in diesen Dingen aufgeben, so ließ er sich dazu hinreißen, glücklicherweise erst ganz zum Schluss des Artikels, uns das Wort »Syphilis« zu verraten.



Diese Indiskretion verletzte mich derart, dass ich es nicht über mich bringen konnte, der Ö. G. Z. B. D. G. meine Expertise zur Verfügung zu stellen. Und der Verlauf der Enquete war nur zu sehr geeignet, mich in meinem Misstrauen zu bestärken. Ein Hofschauspieler hatte zwar die ausdrückliche Versicherung gegeben, dass er gegen das Decolleté einer Kollegin Gott sei Dank gefeit sei, dass ihm also die Schönheit nichts anhaben könne, selbst wenn sie nichts an habe; ich freute mich, dass die Propaganda der Unterlassung wenigstens in Theaterkreisen auf einiges Verständnis stieß, und ich schöpfte die Hoffnung, dass am Ende vielleicht auch die Geistlichkeit sich für die Abstinenz gewinnen ließe, wenn etwa ein Komödiant sich entschließen sollte,

einen Pfarrer zu lehren.

Aber sonst boten die Sitzungen wenig Erfreuliches, und zeitweise wurde man sogar über den Sinn der geheimnisvollen Initialen wieder in die Irre geführt. Denn manchmal klang's wie öliges Geschwätz zur Beruhigung des Gewissens. Oder mit der Enthaltbarkeit schien einem das Mittel der Schadloshaltung sozusagen an die Hand gegeben, der Finger an der Wand schrieb seine eigene Schand, und das traurige Zeichen, in dem die Ö. G. Z. B. D. G. zu siegen schien, hielt einem die pädagogische Mahnung gegenwärtig: Öde Gewohnheiten zerstören bald die Gesundheit... Dann aber kam das Thema jener Liebe an die Reihe, bei der nach der landläufigen Ansicht der eine Teil immer der Not gehorcht und nur der andere dem eignen Trieb, nämlich die Prostitution. Hier glaubte man jeden Augenblick, der bekannte Blitzmajor werde als deus ex machina erscheinen, der auf deutschen Sittlichkeitskongressen zum Zwecke der Ausrottung der Prostitution eine schlechtere Bezahlung der Prostituierten zu verlangen pflegt, eine Reform, durch die zwar die Not vergrößert würde, aber wenigstens der eigene Trieb billiger befriedigt werden könnte. Zum Thema der »Sexuellen Aufklärung« hätte ich selbst sprechen sollen.

Ich zog es vor, dem Vereinsvorstand abzusagen, und zwar schon deshalb, weil ich fürchten musste, gerade durch die Besprechung dieser Frage Anstoß zu erregen. Nichts

liege mir ferner, schrieb ich, als deren vitale Bedeutung zu unterschätzen. Ich sei ein Freund der Aufklärung; aber was mir darüber zu sagen notwendig scheine, hätte ich oft genug schon gesagt, und ich könnte nur wiederholen, für wie dringend geboten ich es halte, dass die Kinder endlich die Eltern in die Geheimnisse des Geschlechtslebens einführen. Denn dunkel und verschlungen sind die Pfade, auf die es führt, und wie oft strauchelt ein Erwachsener!

die Menschheit, soweit sie sich der Propaganda der Keuschheit anschließt, eine Zukunft hat. Aber auch jetzt schon kann man an täglichen Beispielen sehen, wohin die Un- erfahrenheit der Grossen führt. Hätten etwa die Mitglieder der Enquete sich rechtzeitig von ihren Kindern darüber aufklären lassen, wie rege der Geschlechtstrieb im Menschen ist, sie wären nie auf die Idee verfallen, eine Enquete einzuberufen. Denn die Enthaltensamkeit ist zwar nach Busch das Vergnügen an



Ich zweifelte allerdings, ob mein Schreiben in der Enquete zur Verlesung gelangen werde. Mit Unrecht würde man es für den Ausdruck einer zynischen Lebensanschauung nehmen. Denn ich weiß, dass die Zukunft mir Recht geben wird. Vorausgesetzt natürlich, dass

Dingen, welche wir nicht kriegen, aber Max und Moritz wissen sich zu helfen, und man glaubt gar nicht, wie vergnügungssüchtig die Welt im allgemeinen ist. Sie kriegt lieber Geschlechtskrankheiten, als dass sie auf deren Ursache verzichtet, denn sie ist von ihnen noch immer leichter zu

kurieren, als von der Geneigtheit, sie sich unabsichtlich zuzuziehen. Dass die Gehirnerweichung mit der Syphilis zusammenhängt, erfährt sie allerdings aus den Sitzungsberichten jener Enqueten, in denen ihr zum Schutz gegen die Gefahr die Vermeidung des Genusses empfohlen wird. Sie lässt sich aber von Sittlichkeitskongressen ebenso wenig bange machen, wie von medizinischen Versammlungen, die sich als Sittlichkeitskongresse entpuppen. Die Welt liest Ö. G. Z. B. D. G. und hofft, es werde ihr endlich die Örtliche Gelegenheit zur Betätigung des Geschlechtstriebes verraten werden. Denn diese ist es, die ihr stets durch einen Paragrafenzaun oder durch die Dornenhecke der Moral unzugänglich gemacht wurde. Müsste sie jetzt auch noch aus Furcht vor venerischen Krankheiten auf den Anblick der Venus verzichten, sie würde trübsinnig. Wir wollen aber nicht, dass die Trauer der Wollust vorangeht und diese ihr dann nicht folgt. Wir riskieren lieber die Liebe, als die Niete der Verzweiflung zu gewinnen. Schlimmeres kann uns nicht geschehen, als dass sich die Beschäftigung mit der Lues einigen strebsamen Professoren aufs Gehirn schlägt, so dass deren Beförderung zu Hofräten nichts mehr im Wege steht; und wir gehorchen dem Naturwillen, wenn es auch vorläufig immer noch mehr Titel für die Bekämpfer der Geschlechtskrankheiten gibt, als Mittel zu deren Bekämpfung. Die Spezialisten werden uns

vielleicht einmal in der Ordinationsstunde wertvolle Dienste leisten. Wenn sie er in einer Enquete Enthaltsamkeit verordnen, so ist im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der nicht bereut, als über hundert Gerechte, die Karriere machen.

Erstveröffentlicht in: <Simplicissimus>, 1908.



Eine Karl Kraus Werkausgabe im Taschenbuchformat ist im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main erschienen. Dort findet sich der Text in „Die chinesische Mauer“ (ISBN: 3-518 37812 0)



Die Situation in Österreich

Verlässliche epidemiologische Daten zur Verbreitung von HIV gibt es aus Österreich bisher nicht. Wenn man unter www.Eurohiv.org sucht, wird man in vielen statistischen Rubriken für Österreich bisher nur Striche finden. Bekannt ist die Zahl der Aids-Fälle, dafür gibt es eine anonymisierte Meldepflicht und die Zahl der positiven Testergebnisse. Frank Amort, Leiter der Präventionsabteilung der Aids-Hilfe Wien bedauert das, weil es die zielgenaue Prävention erschwert. Er erhofft sich für die

Zukunft insofern Veränderungen, als in die laufende Studie zum Sexualverhalten homosexueller Männer erstmalig Österreich mit einbezogen wurde und im übrigen in Zukunft eine Auswertung und Bewertung der Zahlen durch das Robert Koch Institut in Berlin im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit erfolgen wird.

Mit 442 im Jahr 2006 positiven Testergebnissen bei etwa 8 Millionen Einwohnern scheint Österreich stark betroffen zu sein. Frank Amort weist aber darauf hin, dass die Testbereit-

schaft in Österreich ungewöhnlich hoch ist. Etwa eine Million Tests pro Jahr zeigen, dass sich mehr als zehn Prozent der gesamten Bevölkerung im letzten Jahr testen ließ. Davon führt die Aids-Hilfe Wien jährlich etwa 6000 Tests durch, die sie unter verschiedenen Blickwinkeln auswertet. Er geht davon aus, dass die Dunkelziffer in seinem Land geringer sein dürfte, als in den übrigen europäischen Staaten. Hinzu kommen Verzerrungen der Zahlen daher, dass ein wesentlicher Anteil, den man aber nicht genau quantifizieren kann, aus Tschechien und Ungarn wegen der Anonymität Tests lieber in Österreich durchführen lässt und es naheliegt, dass Menschen die längere Wege für einen Test in Kauf nehmen, in ihrer sexuellen Biografie Gründe haben, die einen Test wirklich geboten erscheinen lassen. In Österreich gehört der HIV-Test bei Schwangerschaften oder bei gebotener medizinischer Abklärung zur Routinelaboruntersuchung, für die zwar auch eine Einwilligung benötigt wird, mit der aber, wie man aus Wien hört, „sehr kreativ“ umgegangen wird. Der Anteil der erst bei Vorliegen ernsthafter Erkrankungen erhobenen HIV-Neudiagnosen liegt mit 30 – 40% trotz der hohen allgemeinen Testbereitschaft sehr hoch.

Die Wiener Aids-Hilfe differenziert in Ihren Auswertungen zwischen Geschlecht, Alter und sexueller Orientierung, jedoch nicht nach dem Infektionsweg i.v. Drogengebrauch

oder Sexualität. Die Wiener Aidshilfe kann für sich die Erfahrungen nicht bestätigen, dass HIV im Wesentlichen ein Problem abgrenzbarer Gruppen, wie z.B. der homo- und bisexuellen Männer sei. Mehr als die Hälfte positiver Testergebnisse entfällt danach inzwischen auf Heterosexuelle, wobei aber nicht nach besonderen Risiken unterschieden wird. i.v. Drogengebraucher oder Herkunftsländer werden nicht erfasst, so dass kaum zu beurteilen ist, ob HIV anders als in den Nachbarländern schon ein generalisiertes Problem ist oder sich die Lage ähnlich darstellt, dass es hoch betroffene Gruppen gibt und der gewöhnliche Heterosexuelle eher als tragisches Einzelschicksal von Bedeutung ist. Zweifelsfrei finden aber zunehmend heterosexuelle Übertragungen statt und in Österreich wundert man sich etwas, wie das Robert Koch Institut für Deutschland zu der Annahme kommt, dass mehr als 60 % der Neudiagnosen auf Männer entfallen, die Sex mit Männern haben. In Österreich liegt der Anteil bei etwa 40%.

Die fehlende epidemiologische Forschung hat Auswirkungen auf die HIV Bekämpfungsstrategien. Da i.v. Drogengebraucher nicht gesondert erhoben werden, ist der Handlungsdruck scheinbar niedriger. Zwar gibt es inzwischen Spritzenautomaten und Spritzenaustausch und Substitution, aber über Konsumräume wird erst jetzt debattiert, ein Originalstoffpro-

gramm ist nicht zu diskutieren, steht auch nicht auf dem politischen Forderungskatalog. Kondome und Desinfektionsmittel gibt es in den Haftanstalten; Sprizentausch scheint noch undenkbar zu sein. Da gibt es gegen die Empfehlungen von UNAIDS wie in Deutschland – anders als z. B. in der Schweiz – scheinbar unüberwindliche Gegensätze zum Abstinenzparadigma. Die österreichischen Aids-Hilfen sind für Drogenprävention nicht zuständig. Die österreichischen Positionen findet man unter www.drogenhilfe.at.

Klar ist auch in Österreich, dass homo- und bisexuelle Männer besonders stark betroffen sind. Kondombereitstellung in den kommerziellen Orten sexueller Lust ist eine Selbstverständlichkeit und man bemüht sich den Kondomgebrauch in schwuler Lebenswelt zur sozialen Norm zu erheben. Risikomanagement, wie es in den Nachbarländern unter dem Druck der Lebenswirklichkeit zunehmend diskutiert wird, ist in Österreich allenfalls im Rahmen der geschützten Beratung Thema. Einen öffentlichen Diskurs scheut man. In schwuler Szene wird HIV eher individualisiert abgehandelt. Öffentliche Leitfiguren sind selten. In Aidshilfe sind Positive auf allen Ebenen vertreten, in den Vorständen und als haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Trotzdem versteht sich die Aidshilfe nicht als Selbsthilfe sondern als Service Non

Profit Organisation. Infizierte sind zwar Subjekte, denen Zuwendung und Unterstützung gebührt, sie sind aber nicht Teil der Seele von Aids-Hilfe. Natürlich gibt man ihnen Raum zur Selbstorganisation wie in Wien z.B. dem Verein Positiver Dialog, der im Aids-Hilfe Haus einen eigenen Büroraum hat und die Infrastruktur des Hauses nutzen kann, aber es ist eher eine nach innen gerichtete Organisation, die den Menschen ermöglichen soll, mit ihrer Krankheit zu recht zu kommen, weniger eine politische Kraft. Außenwirkungen gibt es natürlich, wie Anfang Juni bei der Errichtung eines Aids-Memorials im Schatten der kleinen Kirche Maria Grün im Prater. Aber die schwule Szene und Bewegung nahm daran ebenso wenig Anteil wie der Medizinbetrieb. Der Positive ist hier eben doch eher der andere und nicht selbstverständlich Teil des eigenen schwulen Lebens. Dennoch sei infizierten Wien Besuchern die herzliche Atmosphäre im Treff montags abends ans Herz gelegt. Nähere Infos findet man unter www.positiverdialog.at.tf. Die politische Fraktion findet sich im Community Board Österreich (CBO) Kontakt über boesterreich@gmx.at.

Aber für den Besucher bleibt der Eindruck, Selbsthilfe ist das eine, Aidshilfe das andere. Man unterstützt die Selbsthilfe gerne, aber man ist trotz infizierter haupt- und ehrenamtlicher MitarbeiterInnen nicht Teil von ihr. (ba)



Frank Amort im Gespräch

Frank Amort ist Medienkommunikationswissenschaftler und Soziologe. Er arbeitet seit 17 Jahren im Aids-Bereich, war in Deutschland, Nordamerika und ist jetzt seit zehn Jahren Leiter der Präventionsabteilung der Aids-Hilfe Wien. Für die post sprach Bernd Aretz mit ihm über die Notwendigkeiten in der Prävention. Frank Amort beginnt mit einer zentralen Feststellung:

In der Prävention haben wir es mit einem Massengeschäft zu tun. Ich bin davon überzeugt, dass das Kondom auf lange Zeit das zentrale Mittel bei der Prävention bleibt.

Das wird im deutschsprachigen Raum, glaube ich, überall so gese-

hen. Auch wenn für die HIV Prävention erfolgreiche Therapien in Zukunft eine stärkere Rolle spielen werden, bleibt doch die Kernaussage, Kondome schützen vor HIV und verringern auch das Risiko für andere höchst unerfreuliche Erkrankungen.

Na ja, es gibt in Deutschland schon einen Diskurs über die Schwierigkeiten des Kondomgebrauchs und die Überlegungen, was man denn unterhalb des Kondoms anempfehlen



kann. Und wir haben schon den Ruf der Kondommafia aus Österreich, weil wir das Kondom für die zentrale Botschaft halten. Wir streben die soziale Norm des Kondomgebrauchs bei schwulen Männern und bei flüchtigen Begegnungen ganz allgemein an.

Ich stimme Dir zu in der Aussage, das Kondom ist der Goldstandard, denke aber dass man im ehrlichen Gespräch auch zu respektierenden anderen Entscheidungen kommen kann.

Da muss ich aber darauf hinweisen, dass es in Österreich eine Rechtsprechung gibt, die den Paaren eben nicht die Freiheit zugesteht, bewusst gesundheitliche Risiken einzugehen.

Nun gehe ich davon aus, dass ich auch ohne Kondom bei meinem Stand der Behandlung kein ernstzunehmendes HIV-Risiko für meinen Partner darstelle. In Übereinstimmung mit dem Bundesamt für Gesundheit in der Schweiz, meine ich, dass ich Entscheidung über die Bedingungen und Grenzen der Sexualität besten Gewissens meinem Partner überlassen kann. Und mich erschrecken manchmal Reaktionen aus dem Internet, wo Männer Sexpartner suchen, aber Infizierte ausschließen wollen. Da frage ich mich schon, was haben wir in unseren Aussagen falsch gemacht, wenn zum einen offensichtlich völlig überzogene Ängste vorherrschen und auf der anderen völlig absurde Risikostrategien gelebt werden.

Es gibt ja Untersuchungen dazu, dass es einen beträchtlichen Anteil schwuler Männer gibt, die meinen, völlig fern von HIV zu leben. Sie kennen keinen, glauben sie zumindest. Viele Männer haben überhaupt kein Gefühl dafür, wo HIV in

ihrem Leben vorkommen kann. Da mögen alte Bilder aus den Achtzigern mitspielen, die noch von Krankheit und schnellem Siechtum geprägt sind. HIV ist etwas, was andere haben. Wir versuchen dem entgegenzuarbeiten, indem wir an schwulen Orten sagen, hier ist jeder zehnte positiv. In der Zukunft haben wir noch stärker als bisher die Aufgabe, zu vermitteln, dass es Positive und Nicht-Positive, Gestestete und Ungetestete in der Szene gibt, und dass man es einfach nicht sieht. Alle können langweilig oder aufregend sein, unerotisch oder mit heftiger sexueller Ausstrahlung. Und wir müssen deutlich machen, dass die Positiven am sexuellen Leben teilhaben, und zwar ohne dass sie sich offenbaren würden. Wenn man sich die neuen Infektionszahlen anschaut, weiß man, dass die schwule Szene sehr heftig betroffen ist. Das ist nicht mehr im Bewusstsein. Da hat sich seit den Achtzigern viel verändert. Unser Ziel ist, die Zahl der Neuinfektionen zu senken. Dabei ist das Wirksamste das Kondom. Wenn ich mir überlege, was ich auf einem Plakat oder einer Postkarte machen kann, dann habe ich gute Gründe dafür, das Kondom in den Mittelpunkt zu stellen und diejenigen, die konsequent safer Sex machen, zu bestärken. Alles andere gehört in die Beratung. Und da muss ich natürlich auch darauf hinweisen, dass sich die Viruslast ändern kann.

Zumindest für meine Person widerspricht es meinen Erfah-

rungen. Selbst bei der schlimmsten Lungenentzündung blieben diese Werte stabil, und einige meiner infizierten Freundinnen und Freunde haben die gleiche Erfahrung gemacht. Da würde ich doch lieber die Kirche im Dorf lassen. Das ist doch eher die Frage, ob man diszipliniert seine Therapien einhält und die Kontrolluntersuchungen machen lässt.

Und ich finde schon bemerkenswert wie viel Energien darein investiert werden, um eine statistisch völlig unwesentliche Randfrage zu thematisieren, was ja nun auch nicht zum Nulltarif für das Seelenleben Betroffener oder diskordanter Partnerschaften zu bekommen ist.

Das ändert aber nichts daran, dass wir etwas gegen die Höhe der Infektionszahlen machen müssen. Und die zentrale Frage ist der Schutz. Selbst wenn im Einzelfall eine Übertragung von HIV gar nicht möglich ist, ist das Kondom immer noch das Mittel der Wahl. Es ist einfach die beste Methode, sich vor unerfreulichen Krankheiten zu schützen. Und viele Positive haben nicht das nötige Wissen, um Risiken wirklich einschätzen zu können. Wir bieten deshalb jetzt auch eine safer Sex Ambulanz an. Für mich spielt auch eine Rolle, dass die Botschaft, immer Kondome zu benutzen, das Bilden einer Routine fördert. Wenn jedes Mal überlegt wird, brauchen wir eines oder nicht, wird dieser Lernprozess behindert.

Dazu kommt, dass jeder mal in die Situation ist an Partner zu geraten, mit denen man nicht wirklich ernsthaft solche Fragen besprechen kann, abgesehen davon, dass ja auch das Positivsein nicht von sich aus Kompetenzen vermittelt. Da ist mir als Präventionist die Routine des Kondomgebrauchs ohne Nachdenken lieber.

Ich wünsche mir dagegen, ein Klima in dem das leichtere Sprechen befördert wird. Dafür relevante Tatsachen sollten öffentlich kommuniziert werden. Da ich weiß, wie emotional das Thema HIV aufgeladen ist, möchte ich die Entscheidungen mit meinen jeweiligen Partnern schon gemeinsam treffen. Sie müssen mich schon ganz, und das heißt auch mit HIV als einem Bestandteil meiner Persönlichkeit, nehmen oder gar nicht. Kondom, ohne zu sprechen, passt nur sehr bedingt zu meiner Psychostruktur.

Ich kenne sehr viele Positive, die nicht darüber reden wollen. Und die sind zum Teil auch sehr reflektiert und verantwortlich. Es ist einfach so, dass das Wissen etwas verändert. Wir versuchen das in der Prävention vom individuellen Fall loszulösen, dass es also nicht darauf ankommt, wer welchen Status hat und was er dazu erklärt.

Die Schweiz setzt ja gegen die Verantwortungsdiskussion voll auf Selbstschutz. Schütz Dich selbst, von anderen kannst Du das nicht erwarten.

Da frage ich mich aber, was ist in der schwulen Szene los. Natürlich muss man auch die Positiven ernst nehmen und ihnen auch die Verantwortung für ihr Verhalten zumuten.

An die schwule Szene hätte ich ja auch ein paar Anfragen. Wie kommt ein Nichtgetesteter mit einer bewegten sexuellen Biografie dazu, davon auszugehen, der Positive schulde ihm Schutz, er selbst hingegen sei zu nichts verpflichtet.

Da gebe ich dir recht. Das ist unverantwortlich. Das macht keinen Unterschied zum Verhalten des Positiven. Das irritiert mich etwas an der deutschen Diskussion, dass es da um



eine besondere Verantwortung ginge. Das ist falsch, jeder hat die Verantwortung für sein Verhalten unter Berücksichtigung seines sexuellen Vorlebens. Mir scheint das eine sehr schwule Diskussion zu sein, die natürlich auch zum Teil Verantwortung von sich weg weisen will. Wenn ich mit infizierten Frauen rede, erlebe ich die Diskussion völlig anders. Da geht es nicht um mehr oder weniger Verantwortung sondern darum, wie jeder sie tragen kann. In Österreich wird an diese

Fragen sehr pragmatisch rangegangen. Auch die Diskussion in Deutschland, warum Kondomgebrauch schwierig ist, irritiert mich. Nur zu verstehen, warum das so ist, reicht mir nicht. Die Frage ist doch, was leite ich daraus ab. Wir wissen doch aus Beratung und Internet, es gibt positive oder auch andere Menschen mit Kompetenzmängeln, die keinen safer Sex machen, aber die große Masse kommt mit safer Sex klar. Diese Gruppe müssen wir stärken. Man kann ja manchmal den Eindruck haben, dass wir, die vom safer Sex Überzeugten, minderwertige Liebhaber seien.

Wir versuchen ja, verstärkt herauszustellen, dass safer Sex auch Ausdruck des Respekts dem anderen gegenüber ist als Symbol dafür, dass beide Beteiligten fürsorglich miteinander umgehen, unabhängig davon, ob virologisch in der konkreten Situation dafür ein Anlass besteht.

Ich glaube, in vielen Ansätzen sind wir uns in der Prävention näher, als das von Deutschland her gesehen wird. Es gibt ja auch viele Bereiche, in denen wir zusammenarbeiten, wie jetzt bei der gemeinsamen Internetberatung bei Gayromeo. Wenn Du sagst, unsere Haltung sei katholisch, also mit klaren Geboten und individuellem Verständnis für die Möglichkeit des Scheiterns, dann ist Deine Haltung eine protestantische. Vielleicht gibt es da ja wirklich kulturelle Unterschiede, die man einfach respektieren sollte. Wir

entwickeln unsere Präventionsstrategien ja im Kontext unserer Kultur. Ich würde mir nie anmaßen, zu sagen, dass unsere Präventionsstrategien, die wir in einer ganz bestimmten Kultur entwickelt haben, die Antwort für die Fragen in Mexiko, Montreal oder Moskau oder ein beliebiges anderes Land wäre. Es gibt Kulturunterschiede. Ich meine, wir sollten dabei voneinander lernen. Ich habe meine Grundlagen in Deutschland gelernt, wurde durch Nordamerika geprägt und mein Blick ist natürlich durch Österreich entscheidend beeinflusst. Unsere Szene ist eine andere als in Berlin. Ich erlebe schwule Männer, die Fragen haben und darauf Antworten erwarten. Und da kann man nur sagen: Ficken mit Kondom ist sicherer als Ficken ohne. Wir müssen verhindern, dass der Eindruck entsteht, dass das Kondom keine Rolle mehr spielt. Wenn man in der individuellen Beratung über Risikobewertungen und Strategien spricht, dann überschreitet das manchmal die Grenzen dessen, was HIV Prävention leisten kann. Es wäre gut, die Beratung gedanklich sauber von der Massenkommunikation zu trennen. Die Fragen, die der Einzelne mit all seinen sexuellen Besonderheiten hat, kann ich auf einem Plakat nicht beantworten. Das versteht kein Mensch.

Da wende ich ein, dass die Praxis schwuler Männer vielfältige Risikomanagement- und Risikominimierungsstrategien jenseits des

Kondoms entwickelt hat. Und wir müssen doch in der bestehenden Praxis und nicht gegen sie intervenieren. Und darüber kann man auch kommunizieren, meinerhalben nicht alles auf einem Plakat, aber in einer Broschüre. Da machen wir ja eine ganze Menge, wo wir sehr ins Detail gehen. Aber auch da gibt es bisher leider Denkverbote. Auch wenn ich anerkenne, dass das Kondom der sicherste Weg in der Sexualität ist, muss ich doch denjenigen, die ihn nicht gehen wollen oder können, auch andere Strategien, wie wir es beim Blasen mit der Aussage „raus bevor es kommt“ machen, an die Hand geben.

Ich hätte gerne auch mehr Mittel zur Verfügung, um Broschüren zu machen. Vieles von dem was Du sagst, haben wir in unserer Kampagne „lieber nichts vermuten“ thematisiert. Aber bei den Vorstellungen, was Risikominimierung ist, gibt es viele falsche Vorstellungen, auch wenn einiges im Kern medizinisch plausibel ist. Das Problem ist doch, dass bei allen Aussagen, die mit Wahrscheinlichkeiten operieren, sich Risiken schon beim ersten Mal oder im gerade stattfindenden Kontakt realisieren können.

Aber ich muss doch sagen können, „rausziehen bevor es kommt“ ist mit Blick auf den rezeptiven Partner schon einmal besser als gar nichts zur Risikobegrenzung zu machen.

Aber sicher ist das nicht. Und das

„besser als nichts“ kommt so daher, als ob es ein guter Weg sei. Ich weiß natürlich, dass Leute das tun und dieser Praxis eine Bedeutung geben. Aber ich muss als Präventionist doch fragen, haben wir die notwendigen Informationen über Risiken gegeben? Die Leute wollen von uns doch eine Empfehlung, mit der sie sich fast 100% sicher vor der HIV Infektion schützen können. Und da kann ich nur sagen, bei allen Unsicherheiten, die das Kondom bei Anwendungsfehlern hat, ist es der sicherste Weg. Und ich entlaste die Menschen davon, lange hin und her überlegen zu müssen.

Ich ziehe vor, selbst zu denken. Hier kommen wir also nicht zusammen. Wie schätzt Du die epidemiologische Lage in Österreich ein?

Wir sehen, dass der Anteil der Positiven unter den Tests konstant ist. Das war früher schon einmal höher, aber natürlich versuchen wir, die Zahlen weiter zu senken. Unsere Testrate ist sehr hoch, weil wir den Test seit den achtziger Jahren bewerben. Wir können aus dem Umstand dass schwule Männer im Schnitt früher Zugang zu Therapien haben, schließen, dass bei ihnen die Testbereitschaft besonders hoch ist. Trotzdem liegt ihr Anteil nur bei knapp 30% der positiven Testergebnisse. Es ist überlegenswert, ob der hohe Anteil in Deutschland von 62% nicht daran liegt, dass sich deutlich weniger Heterosexuelle trotz vorhandener Risikobiografie testen

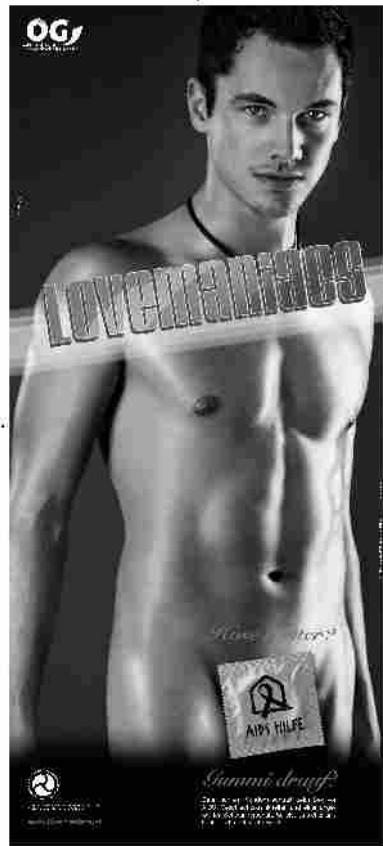
lässt. Es gab ja so die Einschätzung Nordeuropa mit dem Schwerpunkt Männer die Sex mit Männern haben, Südeuropa mit dem Schwerpunkt i.v. Drogengebrauch und einzelne Länder mit dem Schwerpunkt Migration. Österreich hat da nie so recht reingepasst. Die Mehrzahl der Infektionen stellen wir hier in der heterosexuellen Allgemeinbevölkerung fest, die man nicht in besonders vulnerabele Gruppen einordnen kann. Deswegen hat die Jugendprävention für uns einen sehr hohen Stellenwert.

Bei einer Lesung in Linz wurde mir erzählt, dass es dort keine öffentlichen positiven Leitfiguren gibt.

Hier haben wir vielleicht wieder einen kulturellen Unterschied. Die Selbsthilfe in Österreich ist völlig anders als die deutsche. Hier wird, wie auch in anderen Lebensbereichen, viel im Privaten abgehandelt. Man könnte ja auf den Gedanken kommen, da stände Diskriminierung dahinter. Aber ich glaube eher, dass es ein Zeichen der Normalisierung ist. In den Achtzigern, als es wirklich noch um existentielle Fragen und Freiheitsrechte ging, gab es eine viel sichtbarere Teilnahme am Diskurs von Positiven. Als Präventionist bedauere ich, dass das öffentliche Bild von den durchschnittlichen Positiven fehlt. Aber ich habe nicht den Eindruck, dass man in Österreich nicht offen über HIV sprechen könnte. Das wird in den sozialen Bezügen gemacht. Die Re-

präsenz von HIV ist in den Biografien oft nicht mehr die Hauptfrage. Da geht es eher um Berufs- und Lebensplanung. In den allgemeinen sozialen Netzwerken begegnet man Positiven eher mit Empathie. Im schwulen Leben glaube ich, dass da eher moralisiert wird. Das ist nicht hilfreich.

Frank, ich danke Dir für das Gespräch.



Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.

Lange Laube 14 (Eingang Stiftstr.)

30159 Hannover

Tel: 0511 / 360606-0 Fax: 0511 / 36069666

Mo 10.00-12.00, Di 10.00-19.00, Mi 10.00-16.00,

Do 12.00-16.00

info@hannover.aidshilfe.de

www.hannover.aidshilfe.de

AIDS-Hilfe Hessen e.V.

Friedberger Anlage 24, 60316 Frankfurt

aidshilfe-hessen@t-online.de

Tel.: 069 / 590711 Fax: 069 / 590719

AIDS-Hilfe Darmstadt e.V.

Elisabethenstr. 45, 64283 Darmstadt

info@darmstadt.aidshilfe.de

Tel.: 06151 / 28073 Fax 06151 / 28076

Mo, Di, Do 9.00 – 17.00, Mi 13.00 - 17.00, Fr
9.00 - 15.00

AIDS-Hilfe Frankfurt e.V.

Friedberger Anlage 24, 60316 Frankfurt

info@frankfurt.aidshilfe.de

www.frankfurt.aidshilfe.de

www.aidsonline.de

Tel.: 069 / 4058680 Fax: 069 / 40586840

Mo – Do 10.00 – 13.00, 14.00 - 17.00

AIDS-Hilfe Fulda e.V.

Friedrichstr. 4, 36037 Fulda

aidshilfe.fulda@t-online.de

www.sozialnetz.de/aidshilfe

Tel: 0661 / 77011 Fax: 0661 / 241011

Mo, Di, Do 11.00 – 13.00, 14.00 – 16.00

Sprechstunde im Gesundheitsamt Lauterbach,
Gartenstraße 31, Mi 15.00 – 16.00

AIDS-Hilfe Gießen e.V.

Diezstr. 8, 35390 Gießen

ah-gi@t-online.de

Tel.: 0641 / 390226 Fax 0641-394476

Mo, Mi, Fr. 9.00 – 12.00

Sprechstunde im Gesundheitsamt Herborn,
Schloßstr. 20, Mi 8.30 - 11.00

Sprechstunde im Gesundheitsamt Friedberg,
Europaplatz, Do 10.30 – 12.3

AIDS-Hilfe Hanau e.V.

Alfred-Delp-Str. 10, 63450 Hanau

info@aidshilfe-hanau.de

www.aidshilfe-hanau.de

Tel.: 06181 / 31000 Fax: 06181 / 31001

Mo 10.00 – 13.00, Di 14.00 – 20, Do 14.00-
19.00

Sprechstunde Gelnhausen, Sekos, Bahnhofstr., 2.

Mi. im Monat 15.00 – 18.00; Sprechstunde
Schlüchtern, ProFamilia, Gartenstr. 3, 1. Mi im
Monat 15.00 – 18.00

AIDS-Hilfe Kassel e.V.

Motzstr. 1, 34117 Kassel

info@kassel.aidshilfe.de

www.kassel.aidshilfe.de

Tel.: 0561 / 97975910 Fax 0561 / 108569

Mo, Di, Mi und Fr von 10.00 – 13.00

Do von 13-00 – 16.00

AIDS-Hilfe Marburg e.V.

Bahnhofstr. 27, 35037 Marburg

mail@marburg.aidshilfe.de

www.marburg.aidshilfe.de

Tel.: 06421 / 64523 Fax: 06421 / 62414

Mo, Mi, Do 10.00 bis 13.00, Mo 14.00 – 16.00,

Do 19.00 – 21.00

AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Str. 48, 63065 Offenbach

info@offenbach.aidshilfe.de

www.offenbach.aidshilfe.de

Tel.: 069 / 883688 Fax 069 / 881043

Mo + Do 10.00 – 12.30 + 13.30 – 16.00, Di 16.00
– 20.00

AIDS-Hilfe Wiesbaden e.V.

Karl-Glässing-Str. 5, 65183 Wiesbaden

ahwiesbaden@t-online.de

www.aidshilfe-wiesbaden.de

Tel: 0611 / 302436 Fax: 0611 / 377213

Mo, Di, Do, Fr. 10.00 - 14.00

Impressum

Herausgeber: AIDS-Hilfe Offenbach e. V. in
Cooperation mit Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.

Redaktionsanschrift :

posT – AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Str.48; 63065 Offenbach

eMail: kalle.ohnemus@offenbach.aidshilfe.de

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz
Ohnemus (kho); Erscheinungsweise: zwei-
monatlich, ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus. Fotos,
soweit nicht anders angegeben: Bernd Aretz

Mit Beiträgen von: Mag. Frank Amort, Bernd
Aretz, Dr. Helmut Graupner, Marco Jesse, Karl
Kraus und Birgit Simon

Titelbild: © Österreichische Aids-Kampa-
gne: Profis haben's einfach drauf.

ISSN Hessenausgabe: 1863-5547

Hannoverausgabe: 1860-7691

Druck: Druckhaus Marburg,

Auflagenhöhe: 2300 Ex.; September 2007

OUT IM OFFICE.

NIEMAND IST EGAL.

HIV-positive Schwule werden am Arbeitsplatz gemobbt und ausgegrenzt. Schau nicht weg und zeig dich solidarisch.

www.aidshilfe-beratung.de
www.aidshilfe.de

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.